

Dorothee Baumann

Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen ...

Eine Stadt, viele Kulturen –

Vielfalt durch Unterschied:

In Stuttgart rücken Welten zusammen

Etwa 40 Prozent der Stuttgarter Bevölkerung haben einen Migrationshintergrund. Dazu zählen die im Ausland geborenen Einwohner mit und ohne deutschen Pass sowie deren Kinder, rechnet die Landeshauptstadt Stuttgart auf ihrer Webseite vor. Die Bürgerinnen und Bürger der Stadt haben 180 verschiedene Nationalitäten.¹ Vielfalt begegnet einem hier allorten – auf Klingelschildern, im Kollegenkreis oder im Klassenzimmer, im breit gefächerten Angebot an Restaurants, Geschäften und anderen Betrieben. Der hohe Anteil an Bewohnern mit Migrationshintergrund und die Bandbreite ihrer Herkunftsländer gehen damit einher, dass neben der einheimischen, (süd-)deutschen Kultur in all ihren Facetten auch verschiedenste Kulturen in der Stadt präsent sind, die an anderen Orten ihren Ursprung haben.

In Stuttgart, der Großstadt zwischen Wald und Reben, werden ortsspezifische Traditionen durchaus hochgehalten. Man feiert in der Besenwirtschaft oder auf dem Weindorf, entspannt sich in einem der Mineralbäder, genießt Kunst oder informiert sich in den großen Museen, die der Landes- oder heimischen Industrie- und Technikgeschichte gewidmet sind, schwätzt Schwäbisch und macht ordentlich seine Kehrwoche. Was Fremde als unverwechselbares Lokalkolorit entweder goutieren oder bespötteln, erscheint dem Einwohner als zweite Haut. Gleichzeitig ist der Einzelne in weiträumigere Bezüge eingebunden. Eingekauft wird in den großen Ketten, in Gebäuden spiegeln sich die aktuellen Design-Trends. Das Stadtgespräch dreht sich auch um Geschehnisse im In- und Ausland, mit dem Smartphone begleitet einen das weltweite Netz auf Schritt und Tritt. Nicht zuletzt der Export von Waren führt dazu, dass die Wirtschaft floriert. Wie wir uns verhalten und zu anderen in Beziehung setzen, ist nicht nur von den Bedingungen vor Ort abhängig und wirkt sich auch nicht nur dort aus. Unser Alltag ist gleichsam bestimmt von politischen, ökonomischen, sozialen, ökologischen Zusammenhängen in überregionalem, nationalem, globalem Maßstab und von den lokalen Lebensbedingungen – von Architektur, Städtebau, Infrastruktur, sozialer Zusammensetzung in Stadt und Nachbarschaft. Lokale Kultur war schon immer und ist auch heute ein Konglomerat aus der ortsspezifischen Tradition, oftmals überregiona-

len Entwicklungen und zugewanderten Denk- und Verhaltensweisen. Sie besteht aus althergebrachten Gebräuchen genauso wie aus aktuellen Trends. In ihr fließen das, was hier scheinbar schon immer gang und gäbe war, das, worüber die Medien berichten oder was man auf Reisen kennengelernt hat, und das, was Zugezogene mitbringen, zusammen.



In der Landeshauptstadt Stuttgart leben gut 600.000 Menschen. Vier von zehn Stuttgartern haben Migrationshintergrund. Dies trägt entscheidend zur Vielfalt in der Stadtgesellschaft bei, in der sich unterschiedliche Lebensweisen nahe kommen, aber auch gegeneinander abgrenzen, in Dialog treten oder zu Irritationen führen.



Kulturen aus anderen Teilen der Welt sind im großstädtischen Alltag präsent. In Stuttgart finden sich zahlreiche Geschäfte, die Produkte von rund um den Globus vertreiben, von Migranten geführt werden und häufig auf deren Nachfrage zugeschnitten sind.

Lokale Kultur unterliegt also vielfältigen Einflüssen, sie ist hybrid. Und sie ist komplex und widersprüchlich. Die Großstadt war schon immer durch Differenz und Pluralität gekennzeichnet und eröffnet eine Vielfalt der Optionen und Lebensentwürfe, Milieus und Szenen. Und Migration hat seit jeher die Städte geprägt – sie sind durch den Zuzug vom Land und aus anderen Gegenden und Ländern zu dem geworden, was sie sind.² In den Städten sammeln sich Menschen unterschiedlicher Herkunft. Und damit treffen hier in einem noch stärkeren Ausmaß verschiedene Weltbilder, Sprachen, Umgangsformen und Beziehungsnetze aufeinander, als dies durch die Ausdifferenzierung der Lebensstile der einheimischen Bevölkerung ohnehin schon der Fall ist. Zur Geschichte und Gegenwart eines Orts gehört, dass sich hier Lebenswege und Sinnhorizonte überkreuzen, die mehr oder weniger voneinander abweichen. Der geteilte Raum stellt eine Verbindung zwischen ihnen her, Fremdes wird naheliegend.

*Leben zwischen den Kulturen:
das Eigene, das Andere, das Geteilte*

Kulturelle Differenz ruft sehr unterschiedliche Reaktionen hervor. Samantha, Hauptfigur des Romans «Exil» von Jakob Ejersbo, ein Teenager englischer Abstammung, der in Tansania aufwächst und dort eine internationale Schule besucht, empfindet Unbe-

hagen angesichts fremder Lebensweisen: *Sally steht zusammen mit fünf Inderinnen auf dem Platz. Sie tragen Saris, lange Tücher, hochhackige Sandalen, lackierte Fingernägel, goldene Armbänder. Ihre Kultur und Kleidung muss respektiert werden. Meine Kultur besteht darin, Haut zu zeigen und Zigaretten zu rauchen – und das darf ich nicht.*³ Die Akzeptanz fremder Kulturen erscheint ihr als eine von außen auferlegte Pflicht, was damit zusammenhängen könnte, dass sie ihre eigene Identität als wenig konturiert erlebt. Sie macht im Gegenzug nicht die Erfahrung, dass andere ihren Eigenarten, die sich auf belanglose und – für die Pubertät typisch – provozierende Angewohnheiten beschränken, mit Aufgeschlossenheit oder Respekt begegnen.

Ganz anders Teju Cole, Sohn einer nigerianischen Familie, geboren in den USA, aufgewachsen in Nigeria, nun wohnhaft in New York, Autor, Fotograf, Kunsthistoriker. In seinem Essay «Schwarzer Körper» beschreibt er Kultur als facettenreiche Errungenschaft der Menschheit, ein gigantisches Reservoir an gleichwertigen Möglichkeiten, das heute (und auch dies ist eine kulturelle Leistung) jedermann offensteht, unabhängig von seiner ethnischen Herkunft: *Es gibt keine Welt, in der ich zugunsten – sagen wir mal – der Sonette Shakespeares auf die numinos machtvollen Yorubadichtung verzichten wollte, noch eine, in der ich Kammerorchestern, die Barockmusik spielen, den Vorzug vor der Kora, der Harfenlaute Malis, gäbe. Ich nenne das alles mit Freuden mein. Der unbekümmerte Zugriff ist teils ein Geschenk der Zeit. Ich profitiere von den Kämpfen vorausgegangener Generationen. Ich fühle mich in Museen nicht fremd, auch wenn es nicht die Kunst meiner Vorfahren ist, die gezeigt wird.*⁴

Auf der einen Seite steht also die Skepsis – was ist überhaupt das Eigene und wieviel Fremdheit ist mir zumutbar? Auf der anderen das Bekenntnis zur Vielfalt und das Sicheinlassen auf verschiedene Varianten, die Welt zu erfahren und zu gestalten. Auf der einen Seite das Ineinsetzen von Ethnie und spezifischem Verhalten, auf der anderen das Aufbrechen des Zusammenhangs zwischen Herkunft und Denkweise, Ausdrucksmitteln und Identität. In diesem Spannungsfeld bewegen sich die Debatten über kulturelle Differenz und das Zusammenleben in einer heterogenen Gesellschaft.

Heimatatmosphäre in der zweiten Heimat – zu 100% koreanisch und zu 100% deutsch sein

*Menschen, die migrieren, schaffen (kulturelle) Räume, die sich sowohl von denen unterscheiden, die verlassen, als auch von denen, die neu bezogen wurden.⁵ Das Eigene gerät durch den Kontakt mit dem Fremden in Bewegung – das gilt für diejenigen, die den Wohnsitz wechseln und ihr Verhalten an ein neues Umfeld anpassen müssen, genauso wie für diejenigen, die am angestammten Ort bleiben und durch die Dazugekommenen neue Impulse erfahren. Im Kontrast zu den manchmal recht aufgeregten Diskussionen und Szenarien von Parallelgesellschaften, die die bundesrepublikanische Gesellschaft in der Zerreißprobe sehen, steht die häufig recht unaufgeregte Wirklichkeit des alltäglichen Neben- und Miteinanders von Einheimischen und Zugewanderten. Marc Hill vom Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Innsbruck schlussfolgert aus seinen Untersuchungen im österreichischen Klagenfurt: *Das individuelle und gesellschaftliche Leben ist längst mehrheimisch geworden und es ist für die Weiterentwicklung von Städten entscheidend, die Relevanz von Migration zu erkennen, zeitgemäß darauf zu reagieren und politische sowie rechtliche Konsequenzen daraus zu ziehen.*⁶*

Sonntags um die Mittagszeit. Die Friedenskirche an der Grenze zwischen Stuttgart Mitte und Stuttgart Ost ist gut gefüllt. Finden sich sonst vorwiegend ältere Menschen zum Gottesdienst ein, sitzen nun auch viele junge Leute auf den Kirchenbänken. Ein Lied wird angestimmt, die Melodie ist bekannt, der Text jedoch für deutsche Ohren unverständlich. Hier feiert die Koreanische Evangelische Nambu-Gemeinde. Der Pfarrer streut in seine Predigt immer wieder deutsche Wörter ein – *lebendig, heilig und Gott wohlgefällig*, aus Luthers Übersetzung des Briefs an die Römer. Das Christentum kennt viele Sprachen.

Die Stuttgarter Nambu-Gemeinde gibt es seit mehr als 40 Jahren, gegründet wurde sie von Krankenschwestern, die von Deutschland aus Korea angeworben wurden. Dazu kamen später andere Arbeitnehmer, Stu-

dierende und die Kinder derjenigen, die sich in Deutschland niedergelassen haben. *Wir wollen auch eine Heimatatmosphäre schaffen*, umreißt Pfarrer Tae-joon Kim das Ziel seiner Arbeit. In der Gemeinde trifft man sich, um unter Gleichgesinnten seinen Glauben zu praktizieren. Es gebe bei allen Gemeinsamkeiten auch Unterschiede zwischen der deutschen und der koreanischen evangelischen Glaubenslehre. *Der deutsche Glaube findet mehr im Kopf statt, im koreanischen ist das Fühlen im Herzen wichtiger*, so Kim. Viele Gemeindeglieder bevorzugen deshalb den eigenen Gottesdienst. Darüber hinaus geht es in der Gemeinde aber auch um Kommunikation und die Gemeinschaft mit Menschen gleicher Herkunft. *Wir wollen auch ein soziales Forum sein, in dem Menschen einen Raum für ihre Mentalität finden*, meint ein Mitglied der Gemeinde. *Natürlich steht der Glaube im Mittelpunkt, es geht aber auch um Stabilität in einem stressigen Leben*, führt eine andere aus.

Koreaner können sich hier in ihrer Muttersprache austauschen. Sprachkurse für Kinder erhalten diese Fähigkeit auch in der nächsten Generation, die in Deutschland geboren ist. Nach dem Gottesdienst wird zum koreanischen Essen ins Gemeindehaus geladen, abwechselnd kochen Gemeindeglieder ehrenamtlich für alle Besucher. Man pflegt Traditionen wie das koreanische Neujahrsfest, das nach dem Mondkalender in der zweiten Januarhälfte gefeiert wird. Die jungen Menschen verbeugen sich dann rituell vor den Älteren und es wird ein Gesangs-, Tanz- und Schauspielwettbewerb veranstaltet. Wichtig ist die Gemeinde gerade auch für Menschen,



In der koreanischen evangelischen Gemeinde wird der christliche Glaube praktiziert, es geht aber auch um sozialen Austausch und ein Gefühl von Heimat. Nach dem Gottesdienst trifft man sich im Gemeindehaus zum gemeinsamen Mittagessen.



Seit 2003 finden in Stuttgart einmal jährlich die Deutsch-Türkischen Filmtage SiNEMA statt, die einen Einblick in das heutige Kunstschaffen in der Türkei vermitteln – veranstaltet vom Deutsch-Türkischen Forum in Zusammenarbeit mit einem Filmtheater.

die neu nach Deutschland gekommen sind. Hier bekommen sie Informationen und Beratung, *wir bieten so etwas wie einen Integrationskurs an.* Das hilft enorm dabei, sich schnell einzuleben – auch in der wissenschaftlichen Forschung und in den publizistischen Debatten zur Migration wird auf die Bedeutung der Netzwerke zwischen Menschen in ähnlicher Lebenssituation für das Ankommen abgehoben⁷. Und vor Ort Fuß zu fassen, ist den Menschen wichtig, verbunden mit dem Wunsch, dabei die eigene, durch ein fernes Land geprägte Identität nicht aufgeben zu müssen. *Wir wollen uns in Deutschland integrieren und koreanisch bleiben, das ist schon eine große Sache, wird mir erklärt, oder Ich sage meinen Kindern, es geht nicht, halb-halb Koreaner und Deutscher zu sein. Du musst 100% Koreaner und 100% Deutscher sein.* Die doppelte Orientierung an der deutschen Gesellschaft und der koreanischen stellt eine Herausforderung dar, erfordert ein hohes Maß an Flexibilität, ist aber auch Vermögen und Leistung. Der Sozialwissenschaftler Erol Yildiz schreibt dazu: *Gerade die Fähigkeit zwischen oder in unterschiedlichen Welten denken und handeln zu können, macht die besondere Kompetenz der Bewohnerinnen und Bewohner der weltoffenen Stadt aus.*⁸

Brücken zwischen den Kulturen bauen – miteinander ins Gespräch kommen

Stuttgart ist eine Großstadt – und dazu gehören ein hohes Maß an Reizen, die Abschottung vor dem Außen, die Anonymität. Die Stadt ist kein Dorf, hier kennt nicht jeder jeden; wer aus dem Haus geht, bewegt sich unter Fremden. Distanz prägt das Zusammenleben, in unterschiedlichen Schattierungen – mal ist sie wohlwollend, mal gleichgültig, mal überheblich. Kontakt ist nicht selbstverständlich.

Und er wird umso unwahrscheinlicher, je mehr Lebensweise und -einstellung voneinander abweichen. Das ist unter Einheimischen nicht anders als bei Zugezogenen: Der jugendliche Punk hat wenig Berührungspunkte mit dem Bankangestellten um die Fünfzig, die Ministeriumsbeamtin und der ungelernete Arbeiter fahren vielleicht in derselben Straßenbahn, wechseln dabei aber kein Wort. Heute ist bisweilen von «Blasen» die Rede, um den Ausschnitt der Wirklichkeit zu bezeichnen, der für den Einzelnen die Welt bedeutet – das Milieu, mit dem man sich identifiziert und in dem die eigenen Wahrnehmungen und Ansichten außer Frage stehen, die vertraute Umgebung, in der man sich auskennt und gekannt wird. Während

Migranten mangelnder Integrationswille vorgehalten wird, wenn sich deren Leben zu großen Teilen unter Menschen gleicher Herkunft abspielt (was ohnehin auf viele von ihnen nicht zutrifft), fällt weniger auf, dass auch Angehörige der Ober- oder Mittelschicht, des wertkonservativen oder linksliberalen Milieus gerne unter sich bleiben. Um die Stadt als gemeinsame Angelegenheit zu leben und zu gestalten, bedarf es jedoch des Diskurses der Vielen.

Menschen zusammenzubringen, dieses Ziel hat sich das Deutsch-Türkische Forum e.V. gesteckt. 1999 von deutschen und türkischen Privatpersonen aus Politik, Wirtschaft und dem kulturellen Leben aus der Erkenntnis heraus «wir kennen uns viel zu wenig» gegründet, hat es rege Aktivitäten entwickelt. Brücken sollen geschlagen werden zwischen Bürgerinnen und Bürgern der Stadt mit unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlichen Alters, in unterschiedlicher Lebenssituation. Kerim Arpad, Geschäftsführer des Forums, beschreibt die Ausgangssituation: *Es gab wenig, wo man abseits von Essen und Folklore etwas gemeinsam erleben, miteinander ins Gespräch kommen und verstehen konnte, dass man sich gar nicht so fremd sein muss.* Um diese Lücke zu schließen, stellt das Forum in Kooperation mit ortsansässigen Institutionen ein breitgefächertes Programm auf die Beine. Heute hat der Verein um die 400 Mitglieder (davon haben 60% einen türkischen, 40% einen deutschen Hintergrund), erreicht aber einen weitaus größeren Kreis an Interessierten.

Einen zentralen Stellenwert haben beim Deutsch-Türkischen Forum Kulturaustausch und Bildung. Dabei zeigt sich, dass gerade das Gespräch über künstlerische Darbietungen Menschen verbinden kann. Arpads Erfahrung ist, *dass viele Parallelen bestehen, das lässt sich über Kultur gut erkennen.* Bei Lesungen, Konzerten und einem jährlichen Filmfestival

kann man einen Einblick gewinnen, wo sich die türkische Kunstszene gerade bewegt. Das ebenfalls jährlich stattfindende Kabarettfestival bringt vor allem Künstler auf die Bühnen, die mit Zuwanderungshintergrund in Deutschland leben. In Diskussionsveranstaltungen setzt man sich mit aktuellen sozialen Entwicklungen auch in der Türkei auseinander – in politisch unruhigen Zeiten, in denen die Nachrichtenlage unübersichtlich ist, ist dieser Raum für gemeinsame Reflexion von großer Bedeutung. Es gibt einen Literaturkreis, in dem gemeinsam Bücher aus aller Herren Länder besprochen werden. Es gibt eine Wandergruppe, die Stuttgart und Umgebung durchstreift. Und es werden Programme für türkischstämmige Menschen angeboten, die noch in der Ausbildung sind. Gymnasiasten und Studierende erhalten monetäre Unterstützung, Förderung durch Bildungsangebote und Zugang zu den Netzwerken des Vereins. Ein Mentor steht ihnen auf dem Weg in den Beruf zur Seite, und sie sind selbst als Mentoren für jüngere Kinder aktiv. Es sei wichtig, dass man positive Vorbilder schaffe, an denen man sehen könne, dass man gute Chance hat, das zu erreichen, was man möchte, beschreibt Arpad eine Grundidee des Mentorings.

Auch wenn, so Arpad, gerade heute immer mehr ein Nebeneinander der Bevölkerungsgruppen zu beobachten sei, bleibt das Ziel des Forums, dass aus dem wechselseitigen Austausch, in dem jeder etwas aus seiner Kultur einbringt, ein großes gemeinsames Wir entsteht. Er wünsche sich, dass man sich noch mehr gegenseitig als Bereicherung wahrnehme, aus Vielfalt das Beste für unsere Gesellschaft ableite. Voraussetzungen dafür seien mehr Offenheit, mehr Akzeptanz, mehr Bereitschaft, aufeinander zuzugehen, weil nur so das Zusammenleben gelingen kann. Im direkten Kontakt kommen Deutsche und Migranten in der Regel gut miteinander aus – die Wirklichkeit entspricht nicht der skandalisierenden Stimmungsmache, die Vielfalt zum Problem erklärt. Wie man in der gemeinsamen Stadt lebt, darüber entscheiden die Bürger durch ihr alltägliches Handeln. Dass das Zusammenleben gut funktioniert, dass jeder glücklich ist, das können wir alle gut beeinflussen, meint Arpad.

In der Welt zu Hause – afrobrasilianische Kultur verbindet Menschen in globalen Beziehungen

Donnerstags in den Abendstunden. In der Martinskirche im Stuttgarter Nordbahnhofviertel, die heute nicht mehr für Gottesdienste genutzt wird und so eine großzügige freie Fläche bietet, hat sich ein buntgemischtes Trüppchen eingefunden. Deutsche und Angehörige anderer Nationalitäten, Erwachsene in jüngerem oder fortgeschrittenem Alter. Ferreira da Luz, Dedé genannt, aus Brasilien stammend und Lehrer oder «Mestre» der Gruppe, macht rhythmische Musik auf einem Berimbau, einem Bogen mit einer Saite und einem Resonanzkörper, und gibt zumeist auf Portugiesisch Anweisungen. Die anderen folgen seinen Vorgaben, bewegen sich tänzelnd, lassen behände Arme und Beine wirbeln, ducken sich weg. Sie trainieren Capoeira, in Brasilien sehr populär, die Sportart Nummer 2 nach dem Fußball.

Erfunden wurde Capoeira von den aus Afrika nach Brasilien verschleppten Sklaven. Da es ihnen verboten war, sich in Kampfkunst zu üben, entwickelten sie Capoeira, eine Bewegungskunst, die den Kampf als Tanz tarnt. Die Tradition hat sich über Jahrhunderte gehalten und mittlerweile weltweit verbreitet. Dabei geht es nicht alleine um Sport. Capoeira vereint Bewegung, Kunst, Kultur, Kampf, Therapie, erklärt Dedé. Jeder sucht und findet etwas anderes, meint Anja Kiechle, die seit Jahren in der



Capoeira wurde in Brasilien von aus Afrika verschleppten Sklaven erfunden und tarnt Kampfkunst als Tanz. Die in Brasilien bis heute sehr beliebte Sportart hat weltweit Anhänger. Auch in Stuttgart pflegt man diese afro-brasilianische Tradition und trifft sich regelmäßig zum Training wie hier in der Martinskirche.



Als «Großstadt zwischen Wald und Reben» stellte sich Stuttgart einst dar. Das war noch recht eng empfunden. Später wurde daraus ein «Partner der Welt», wobei man mehr an die Wirtschaft dachte als an nicht hier geborene Mitbürger. Für das Andere und Fremde offen zu sein, ist ein Zukunftskapital der Stadt, wie man miteinander lebt, darüber entscheiden tagtäglich ihre Bewohner.

auf der Königsstraße. Und es gibt auch Auftritte bei kulturellen Veranstaltungen und Firmenevents. Man ist Teil einer weltumspannenden Gemeinschaft. Insbesondere Dedé fährt immer wieder nach Brasilien und bleibt so in engem Kontakt zur Szene dort. Sein Können ist weit hin anerkannt, er hat in der Capoeirawelt einen Namen und wenn Leute neu nach Stuttgart kommen, wird er als Lehrer empfohlen. Kiechle erzählt, wie sie auf Reisen über Capoeira überall auf Gleichgesinnte stößt, eingeladen wird, ihr Wissen

Gruppe übt und in Capoeirakreisen den Namen Porcelana trägt. Dem einen gehe es um Fitness, anderen um Kampf, Akrobatik, Tanz oder Musik. Nachdem man in der Martinskirche für sich verschiedene Bewegungsabläufe trainiert hat, musiziert die Gruppe gemeinsam auf traditionellen Instrumenten, klatscht und singt, schließlich bildet sie den Kreis, «roda» genannt, in dessen Mitte jeweils zwei Mitglieder miteinander «spielen», sich gegenseitig angreifen, den Angriff abwehren oder ihm ausweichen, zum Gegenangriff übergehen, begleitet von der Musik des Kreises. *Die Spiele sind wie ein Gespräch, in dem der Körper spricht*, beschreibt Kiechle diese zentrale Praxis des Capoeiras, und diese Gespräche verlaufen ganz unterschiedlich, mal sind sie freundschaftlich, mal aggressiver.

Der Verein, der in der Martinskirche trainiert, nennt sich Verein brasilianischer Kulturen/Arte Nacional, er ist einer von mehreren Capoeira-Vereinen in Stuttgart. Entstanden ist er aus einer Gruppe um einen brasilianischen Studenten, der seinem Bekanntenkreis Capoeira näher brachte. Zunehmend mehr Interessierte kamen zusammen, mit Dedé stieß schließlich ein richtiger Lehrer dazu, und man beschloss, sich offiziell zu organisieren und als Verein zu registrieren. Das war 2006. Derzeit praktizieren im Verein zwischen 30 und 40 Menschen regelmäßig Capoeira. Neben dem Training für Erwachsene gibt es auch Kindergruppen. Mindestens einmal im Jahr wird ein großer Workshop veranstaltet, zu dem Gäste aus dem In- und Ausland kommen und gemeinsam bei verschiedenen Lehrern trainiert, getanzt, musiziert und gefeiert wird. Geübt wird nicht nur im angemieteten Kirchenraum, sondern im Sommer gerne auch im Freien, im Park oder

über diese Kultur stetig erweitern kann. *Capoeira ist wie eine Mutter*, meint Dedé. Egal, wo man ist, durch Capoeira fühlt man sich zu Hause.

*Endlich unter uns oder Kulturen im Dialog?
Nach drinnen und draußen blicken*

Die Vereinten Nationen stellen seit 2006 auch das immaterielle Kulturerbe unter besonderen Schutz. Dass Wissen und Fähigkeiten über die Zeit hinweg



Sympatisch, knitz, schwäbisch. Seit mehr als einem halben Jahrhundert sind «s' Äffle» und «s' Pferdle», 1960 von Armin Lang für das SDR-Vorabendprogramm kreiert, schwäbische Sympathieträger, seit 2010 nun auch in 3D-Animation. Erreichen sie auch Migrantenkreise?

Bestand haben, ist nicht selbstverständlich. Kultur muss gepflegt und weitervermittelt werden, ansonsten gerät sie in Vergessenheit. Das gilt für die heimischen Traditionen ebenso wie für die, die aus anderen Regionen der Welt stammen. Lokale Kultur in einer Großstadt ist heute ein vielschichtiges Phänomen, da die Einflüsse auf die Lebensweise mannigfaltig sind. Und nicht nur Migranten wechseln zwischen verschiedenen Kontexten hin und her, in denen jeweils eigene Regeln gelten.

Menschen sind in der Lage, sich flexibel auf die Anforderungen des sozialen Umfelds einzustellen, haben aber häufig auch das Bedürfnis, sich einem Milieu insbesondere zugehörig zu fühlen. Kultur und Identität hängen eng zusammen. «Endlich unter uns» lautet ein Slogan des Jugendradiosenders egoFM, der auch in Stuttgart zu empfangen ist. Kulturen ist eigentümlich, dass sie sowohl verbinden (und zwar diejenigen, die Ansichten, Urteile, Verhaltenscodes teilen) und trennen (wenn einem Denken, Handeln, Geschmack des Anderen nicht nachvollziehbar sind). In einer pluralistischen Gesellschaft können sich verschiedene Weltansichten und Traditionen nebeneinander entfalten. In der Stadt schaffen sich die Milieus ihre Nischen, in denen die jeweilige Kultur gelebt werden kann. In der Stadt kommen sich diese Welten aber auch nahe, sodass ein Blick über den Tellerrand hinaus jederzeit möglich ist. Dabei lässt sich entdecken, dass das, was erst einmal fremd erscheint, so anders gar nicht ist. Und das Eigene durch den Austausch mit dem Anderen gewinnen kann. *Es ist das Prinzip «Vielfalt durch Unterschied», das im Blick auf Gesellschaft und Kultur wie auf Verwaltung und Politik das zentrale Zukunftskapital der Städte ausmacht. Nur wer Eigenes und Fremdes kennt, wer nach drinnen und draußen blickt, wer Neues lernt und Altes weitergibt, der macht sich und seine Stadt zukunftsfähig.*⁹

ANMERKUNGEN

- 1 <http://www.stuttgart.de/integration>
- 2 Vgl. Erol Yildiz (2013): Die weltoffene Stadt. Wie Migration Globalisierung zum urbanen Alltag macht. Bielefeld. S. 45 ff.
- 3 Jakob Ejersbo (2016, orig. 2009): Exil. München. S. 44.
- 4 Teju Cole (2016, orig. 2016): Schwarzer Körper. In: Ders.: Vertraute Dinge, fremde Dinge. München. S. 17–30, hier: S. 25.
- 5 Erol Yildiz, Marc Hill (2014): Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft. Bielefeld. S. 9–16, hier: S. 10.
- 6 Marc Hill (2016): Nach der Parallelgesellschaft. Neue Perspektiven auf Stadt und Migration. Bielefeld. S. 7.
- 7 Doug Saunders (2013, orig. 2011): Die neue Völkerwanderung – Arrival City. München.
- 8 Erol Yildiz (2013): Die weltoffene Stadt. Wie Migration Globalisierung zum urbanen Alltag macht. Bielefeld. S. 186.
- 9 Wolfgang Kaschuba (2016): Vom Atem der Stadtgesellschaft. In: Neue Gesellschaft. Frankfurter Hefte. Zusammenleben in der Stadt. 9/2016. S. 32–35, hier: S. 34.



Heidenheim
an der Brenz

Museen auf Schloss Hellenstein

Museum Schloss Hellenstein

Tel.: 07321/43381



Kleine
Sonderausstellung
Bunter Traum auf gewebtem Grund. Aufstieg, Niedergang und Bedeutung der Textilindustrie in Heidenheim

Wegen Sanierungsarbeiten kann es zur Schließung einzelner Abteilungen kommen.

Museum für Kutschen, Chaisen, Karren

Ein Zweigmuseum
des Landesmuseums
Württemberg

Tel.: 07321/275896

Reise- und Güterverkehr
im 18. und 19. Jahrhundert



Öffnungszeiten:

1. April – 31. Oktober

Dienstag bis Samstag 11:00 Uhr – 16:00 Uhr

Sonn- und feiertags 11:00 Uhr – 17:00 Uhr

Museum im Römerbad

Tel.: 07321/3274722



Geschichte und
Archäologie des
römischen
Heidenheim

Öffnungszeiten:

1. Mai – 31. Oktober

Sonntags 13:00 Uhr – 17:00 Uhr

oder auf Anfrage

Für alle drei Museen gibt es auf Anfrage
museumspädagogische Angebote!

Stadt Heidenheim an der Brenz
Geschäftsbereich Historische Museen und Archiv
Tel.: 07321/3274710

Postfach 11 46, 89501 Heidenheim
www.heidenheim.de